Westfälische Rundschau vom 28.06.2017

„Freude wecken, Vertrauen schaffen“

Der Dortmunder Johannes Schopp entwickelte das Dialogkonzept „Eltern Stärken“. Er half damit etlichen Müttern und Vätern, die Stress mit ihren Kindern hatten. Jetzt geht er in den Ruhestand

Von Barbara Merten-Kemper

Dortmund. „Eigentlich habe ich nie ins Jugendamt gepasst“, sagt Johannes Schopp und muss dann doch schmunzeln. Denn dort, wo es vor 38 Jahren anfing, endet nun auch mit dem Gefühl tiefer Dankbarkeit sein Berufsleben – mit einer Abschiedsfeier im Dortmunder Fritz-Henßler-Haus.

In den fast vier Jahrzehnten hat sich eine Menge verändert. „Sicher nicht in allen Bereichen zum Positiven“, lautet sein Fazit. „Die Gesellschaft ist sensibler, wenn es um Gewalt gegen Kinder geht. Das ist gut. Andererseits bekommt betriebswirtschaftliches Denken zunehmend Bedeutung. Das tut der sozialen Arbeit nicht gut“, sagt der 63-Jährige.

Johannes Schopp bei einem Fest gegen Fremdenfeindlichkeit. In den 80-er Jahren war er als Jugendpfleger tätig. FOTO: PRIVAT

Das Schlüsselerlebnis

Johannes Schopp hat als Bezirksjugendpfleger einen Jugendtreff aufgebaut, Kulturveranstaltungen für Kinder gegen Rassismus organisiert und eine Rockergang befriedet. Als der Vater von zwei Kindern, Anfang der 90-er Fachreferent für Suchtprävention und Gesundheitsförderung werden sollte, zögerte er. Dortmund war Hochburg von Süchtigen im Ruhrgebiet. Die Heroinabhängigen trafen sich mitten in der Stadt auf dem Platz von Leeds. „Ich hatte einfach Angst und musste erst mal meine Haltung dazu finden.“ Schopp übernahm die Aufgabe. Bei einem seiner Eltern-Seminare hatte er ein Erlebnis, dass nicht nur sein Leben nachhaltig veränderte. „Ich habe oft in leere Augen geblickt. Da beschloss ich, mit den Eltern ins Gespräch zu kommen, sie lieber zu fragen, statt ihnen mal wieder die Welt zu erklären.“

Daraus entwickelte er mit Jana Marek das dialogische Konzept „Eltern Stärken“. Es fußt darauf, dass Menschen gut in einer Atmosphäre lernen, in der sie sich angenommen fühlen. „Wir versuchen Freude und Begeisterung zu wecken und dadurch ein Gefühl von Sicherheit und Vertrauen in die eigenen Fähigkeiten und in die anderer zu schaffen.“

Soweit die Theorie. Wie funktioniert das in der Praxis bei Eltern, die Stress in der Erziehung ihrer Kinder haben? „Es geht darum, dass Eltern sich ihrer Fähigkeiten bewusst werden. Das ist keine Frage des Bildungsniveaus, der Nationalität oder gesellschaftlichen Stellung.“

Die Rückmeldungen sprechen für sich. Eine Mutter hatte täglich Zoff mit ihrer Tochter. Nach einigen Seminarstunden hörte sie der Tochter zu, die das erst nicht bemerkte und dann fast erschrocken sagte: „Mama, du schreist ja gar nicht. Bleib bloß in dieser Selbsthilfegruppe.“

Eine 22-jährige Irakerin, die in Deutschland aufgewachsen ist, erzählt: „Ich bin froh, dass es dieses Seminar gibt. Ich konnte mich nie öffnen, hatte Angst und war total schüchtern. Das hat sich gründlich geändert.“ Die Mutter von zwei Kindern wurde mit 13 das erste Mal schwanger und verließ die Schule. Nun will sie ihren Abschluss nachholen. „Das hätte ich mir sonst nicht zugetraut“, sagt sie.

„Kinder und Jugendliche können früher in ihre Herkunftsfamilie zurückkehren und bleiben dann auch dort, weil die Eltern gestärkt sind.“ Sie fühlten sich nicht bevormundet von Experten, die zu wissen glauben, was für sie und ihre Kinder richtig ist und in welcher Zeit dieses Ziel zu erreichen ist.

„Nachhaltiger und billiger“

„Das, was oft in Hilfeplangesprächen vereinbart wird, schafft nur Druck und lähmt jede Eigeninitiative der Eltern“, so Schopp. Aus seiner Sicht wäre es besser, gemeinsam mit den Eltern einen Schritt nach dem anderen zu entwickeln, ohne ihnen Lösungen überzustülpen. „Das dauert vielleicht länger, weil Vater oder Mutter nie gelernt hat, sich und seinem Gefühl zu vertrauen. Ist aber auf Dauer vermutlich nachhaltiger und damit auch billiger für die Kommunen.“

Johannes Schopp ist dankbar, dass er Vorgesetzte hatte, die ihm vertrauten. „Wenn ich ein ausgefeiltes Konzept hätte erstellen müssen, wäre es nie realisiert worden.“

Der Buchautor, der in seiner Freizeit Musik macht und vor allem Blasinstrumente spielt, wird sein Wissen weitergeben und weiß viele Mitstreiter in ganz Deutschland an seiner Seite. „Ich freue mich, dass ich mehr Zeit für die Musik habe“, sagt Schopp und strahlt. Er hat sich wieder ein Instrument gesucht, das er nun erlernen will: die Duduk, eine armenische Oboe.

Johannes Schopp wollte anfangs nicht in die Suchtprävention. „Ich hatte einfach Angst“, erinnert sich der 63-Jährige. FOTO: RALF ROTTMANN

Dialog-Prinzip funktioniert auch im Iran

„Alle Hebel in Bewegung gesetzt“: Drei Fragen an Johannes Schopp

1 Sie haben die Zertifizierungskurse seit 2001 entwickelt. Wie werden sie angenommen?

Die Kurse haben sich zum Selbstläufer entwickelt. Mit der Unterstützung engagierter Kollegen haben rund 320 Mitarbeiter aus der Verwaltung, aber auch Lehrer, Psychologen, Heilpraktiker und ein Imam daran teilgenommen. So ist ein informelles Netzwerk in Dortmund entstanden, das wie ein Schneeballsystem weiter wächst.

2 Auch im Iran funktioniert das Dialog-Prinzip. Wie kam es überhaupt dazu?

Bei einer Fortbildung haben zwei Iraner Jana Marek angesprochen. Sie wollten nicht glauben, dass dieses Prinzip funktioniert. Die Teilnahme an einem Seminar hat sie so begeistert, dass sie alle Hebel in Bewegung gesetzt haben, um uns nach Teheran zu bekommen.

3 Wie kann das in einer komplett anderen Gesellschaft ein Erfolg werden?

Es gibt seit 2007 eine Kooperation mit einem Institut in Teheran. Finanziert wurden die Reisen von unterschiedlichen Trägern. Ich war mittlerweile schon drei Mal da und anfangs natürlich sehr gespannt. Doch weder die anderen Traditionen noch die Sprachbarriere haben uns behindert. Es liegt einfach an den Menschen, die trotz unterschiedlicher Herkunft und egal, ob eher fortschrittlich oder traditionell, das freie Denken schätzen und unbedingt kennenlernen wollen.

An einer Reformschule hat sogar das gesamte Kollegium mitgemacht. 44 Lehrerinnen und Lehrer sind eigentlich zu viel. Aber es hat allen riesigen Spaß gemacht. Das Kollegium hat uns dann später berichtet, dass seit dem Seminar die Zusammenarbeit viel besser ist.